

Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg
Geographisches Institut
im Wintersemester 1998/ 99

Qualitative Heuristik
Strukturierendes Entdecken

Hauptseminar

Theorie und Konzepte qualitativer Sozialforschung

Dozenten: Prof. Dr. Hans Gebhardt

Dr. Paul Reuber

von

Sebastian Klüsener

""Alright," said Deep Thought. "The Answer to the Great Question ..."

"Yes ...!"

"Of Life, the Universe and Everything ..." said Deep Thought.

"Yes ...!"

"Is ..." said Deep Thought, and paused.

"Yes ...!"

"Is ..."

"Yes ...!!!...?"

"Forty-two," said Deep Thought, with infinite majesty and calm."

It was a long time before anyone spoke.

Out of the corner of his eye Phouchg could see the sea of tense expectant faces down in the square outside.

"We're going to get lynched aren't we?" he whispered.

"It was a tough assignment," said Deep Thought mildly.

"Forty-two!" yelled Loonquawl. "Is that all you've got to show for seven and a half million years' work?"

"I checked it very thoroughly," said the computer, "and that quite definitely is the answer. I think the problem, to be quite honest with you, is that you've never actually known what the question is."

"But it was the Great Question! The Ultimate Question of Life, the Universe and Everything!" howled Loonquawl.

"Yes," said Deep Thought with the air of one who suffers fools gladly, "but what actually is it?" A slow stupefied silence crept over the men as they stared at the computer and then at each other.

"Well, you know, it's just Everything ... Everything ..." offered Phouchg weakly.

"Exactly!" said Deep Thought. "So once you do know what the question actually is, you'll know what the answer means.""

Adams (1979)

"Ich glaube keineswegs, hier irgendein Verfahren bei dem Geschäfte des Nachdenkens angeben zu können, das nicht von jedem guten Kopf schon längst wäre beobachtet worden; und ich verspreche niemandem, daß er hier etwas in dieser Art ganz Neues antreffen werde, sondern ich werde mich nur bemühen, die verschiedenen Regeln und Verfahrensarten, die der Talentvolle, meistens ohne sich ihrer selbst bewußt zu sein, befolgt, in deutliche Worte zu fassen"

Bolzano (1837) zur Heuristik

Inhaltsverzeichnis

- 1 Einleitung**
- 2 Einführung in die wissenschaftliche Diskussion**
 - 2.1 Definition: Heuristik
 - 2.2 Der Heuristikbegriff in der Philosophie
 - 2.2.1 Klassische Ansätze
 - 2.2.2 Heuristikansatz von Schleiermacher
 - 2.3 Wissenschaftliche Strömungen im 19./ 20. Jahrhundert und ihr Einfluß auf die Verwendung von heuristischen Konzepten in den Sozialwissenschaften
- 3 Kleinings Motivation zur Vorlegung des Konzepts einer qualitativen Heuristik und Darstellung der Grundlagen**
 - 3.1 Kleinig zum Zustand der Sozialwissenschaften
 - 3.2 Grundlagen einer heuristisch-qualitativen Forschung
 - 3.2.1 Subjekt-Objekt-Spaltung
 - 3.2.2 Überwindung der Subjekt-Objekt-Differenz: Hermeneutische vs. Heuristische Methoden
 - 3.2.3 Intersubjektivität als Ziel sozialwissenschaftlicher Forschung
 - 3.2.4 Interaktion als Grundform der Forschung
 - 3.2.5 Entstehung der Kritik
 - 3.2.6 Datenformen und ihre Verwendung
- 4 Die qualitative Heuristik: Regeln, Methoden und Strategien**
 - 4.1 Die 4 grundlegenden Regeln qualitativer Sozialforschung
 - 4.2 Methoden
 - 4.3 Drei Entdeckungsstrategien
 - 4.4 Forschungsablauf: Konkret → abstrakt → konkret
 - 4.5 Prüfverfahren
 - 4.6 Ende des Entdeckungsprozesses - Die 100%-Regel
- 5 Beispiel: Heuristische Textanalyse**
- 6 Prüfung der Akzeptanz von Kleinings Thesen in der wissenschaftlichen Diskussion**
 - 6.1 Rezensionen
 - 6.2 Abhandlungen zu Kleinings Thesen in Büchern qualitativer Sozialforschung
- 7 Schlußbemerkung**
- 8 Literaturverzeichnis**

1 Einleitung

"Jeder Intellektuelle hat eine ganz spezielle Verantwortung. Er hat das Privileg und die Gelegenheit zu studieren. Dafür schuldet er seinen Mitmenschen (oder 'der Gesellschaft'), die Ergebnisse seines Studiums in der einfachsten und klarsten und bescheidensten Form darzustellen. Wer's nicht einfach und klar sagen kann, der soll schweigen und weiterarbeiten, bis er's klar sagen kann" (Popper, 1971). An der Aussage dieses Satzes soll die vorliegende Arbeit gemessen werden, die sich mit der Heuristik und speziell mit der Qualitativen Heuristik im Sinne Kleinings auseinandersetzt.

2 Einführung in die wissenschaftliche Diskussion

2.1 Definition: Heuristik

"Heuristik" leitet sich aus dem griechischen *heuriskin* (finden, auffinden) ab, auch bekannt durch den Ausruf "Heureka" (ich habe es), den Archimedes angeblich bei der Entdeckung des hydrostatischen Grundgesetzes ausgetan haben soll. Als Lehre, "wahre" Aussagen zu finden, ist sie von der Logik abzugrenzen, die wahre Aussagen zu begründen sucht. Das Forschungsfeld ist die geistige Kreativität, d.h. die Kreativität, die durch das Operieren von geistigen Elementen zu einem Denkziel bzw. einer Problemlösung kommt, welche(s) erst verschlossen scheint.

Nach Hartkopf (1987) gibt es in der Heuristik im weiteren Sinne drei Hauptfragerichtungen: Erstens die soziologische, welche nach den Wurzeln der geistigen Produktivität in der gesellschaftlichen Umwelt und Verbindungen zu geistigen Traditionen fragt. Zweitens die denkpsychologische, die zu ergründen sucht, welche psychologischen Bedingungen produktive geistige Leistungen fördern, bzw. hemmen. Drittens die methodologische Heuristik im engeren Sinne, die sich auf das "bewußte, methodische, geistige Bemühen erstreckt, neue Denk- oder Erkenntnisresultate zu erzielen." Die vorliegende Arbeit wird sich mit letzterem beschäftigen.

2.2 Der Heuristikbegriff in der Philosophie

2.2.1 Klassische Ansätze

Das Bewußtsein über heuristische Gedankengänge ist nach Hartkopf (1987) erst verhältnismäßig spät in die Wissenschaft eingeflossen. Als einer der ersten hat der Spanier Raimundus Lullus (1235-1313) den Begriff Heuristik für die Lehre von der Methode zur Lösung vorgelegter Probleme geprägt. Er versuchte vergeblich, eine "Ars magna et ultima" zu finden. Eine

Universalmethode, die in der Lage sei, alle erdenklichen Probleme zu lösen. In seiner Tradition stehen Descartes und Leibniz.

Descartes (1596-1650) Methode besteht heuristisch "in der Ordnung und Disposition dessen, worauf sich der Blick des Geistes richten muß, damit wir eine bestimmte Wahrheit entdecken" (Descartes, 1960). Dafür formuliert er vier Regeln: Erstens niemals etwas als wahr anzuerkennen, wenn es nicht klar als dieses erkannt wird. Zweitens solle man das Problem in so viele Teile wie möglich zerlegen. Drittens beginne man immer beim Leichtesten und Einfachsten, um dann auf die Erkenntnis des Zusammengesetzten hinzuarbeiten, und viertens stelle man möglichst vollständige Aufzählungen und allgemeine Übersichten auf, so daß man sicher sei, nichts auszulassen.

Descartes geht dabei von einer atomistischen Welt- und Gedankenstruktur aus, die man deduktiv (vom Besonderen ins Allgemeine) lückenlos erfassen könne. Er unterteilt in vollkommene (in ihrer ganzen Struktur erfaßbare) und unvollkommene Probleme, wobei unvollkommene sich auf vollkommene zurückführen lassen könnten (diesen Beweis blieb er allerdings schuldig, nach Hartkopf (1987) ist er auch gar nicht zu leisten). Vollkommene Probleme sollen erst in mathematische, dann in algebraische und schließlich auf die Lösung einer Gleichung zurückgeführt werden. Descartes hat seine Arbeit an der Methode nicht zum Abschluß gebracht, woraus Hartkopf (1987) den Schluß zieht, daß Descartes erkannt hat, daß nicht jedes Problem quantifizierbar ist.

Leibniz (1646-1716) baut mit seiner "Ars combinatoria", die wie bei Lullus "Ars magna et ultima" alle möglichen Erkenntnisse gewinnen soll, auf dem Ansatz von Descartes auf, dessen Arbeiten ihm vorlagen. Er geht davon aus, daß alle zusammengesetzten Begriffe der Welt auf wenige Elementarbegriffe reduziert werden können, aus denen durch Kombination alle möglichen Begriffszusammensetzungen zu erhalten sind. Die "Ars combinatoria" soll nicht nur alles finden, sondern auch alles entscheiden können.

Da die Alltagssprache zu unscharf und mehrdeutig ist, setzt er eine Kunstsprache voraus, die sich, wie im Bereich der Mathematik, durch scharf und eindeutig festgelegte Elemente und Symbole auszeichnet. Aus diesen Überlegungen entwickelt er eine universelle formale Logik, die er als Vehikel zu einer universellen Heuristik sieht.

Er trennt die Algebra von einer "Mathesis universalis", die über die mathematisch quantifizierbare Rationalität hinaus alles umfaßt, was der Einbildungskraft unterliegt. Diese "Mathesis universalis" besteht sowohl aus der Ars combinatoria über die Verschiedenartigkeit der Dinge und ihrer Formen und Qualitäten, soweit sie einer genauen Schlußfolgerung unterworfen sind, als auch aus der Logistik oder Algebra über die Quantität. Einer logisch fun-

dierten Heuristik im Sinne von Leibniz sind jedoch nach Hartkopf (1987) insoweit Grenzen gesetzt, da sie nur Erkenntnisse über vorliegende Probleme liefern kann, während sie nicht in der Lage ist, zu darüber hinausgehenden Erkenntniserweiterungen zu führen.

Es ist festzuhalten, daß keiner der drei klassischen Ansätze zu einer universellen heuristischen Methodik gekommen ist, ebenso wird die Fortführung zur Logik der heuristischen Problematik nicht umfassend gerecht. Dennoch haben die Ergebnisse für die Wissenschaftsentwicklung eine hohe Bedeutung gehabt (Hartkopf, 1987).

2.2.2 Heuristikansatz von Schleiermacher

Zu einer Relativierung der Logik kam es in der Dialektik der Philosophie des deutschen Idealismus (Fichte, Hegel, Schelling, Schleiermacher). Schleiermacher, dessen Ansätze in der Folge dargestellt werden, aber auch anderen (so etwa Bolzano) ging es nicht darum, eine universelle Methode zu entwickeln, sondern um eine kritische Durchleuchtung praktischer Denk- und Erkenntnisprozesse.

Schleiermacher (1768-1834) unterteilt in zwei Wissenschaftsformen, die des Erfindens, welche seiner Meinung nach oft unberücksichtigt bleibt, obwohl die Genesis des Bewußtseins von enormer Bedeutung ist, und die des Erfundenen, die Erkenntnisse in einen logischen Zusammenhang bringt: "Die Kunst des Findens (die Heuristik) will Wissenschaft werden und die Wissenschaft des Erfundenen Kunst und nur in der Identität beider ist höchste Vollkommenheit" (Schleiermacher, 1988).

Er beschreibt das Denken als einen Bewußtseinsakt, der einen inneren und einen äußeren Faktor hat. Der Innere ist der Moment der Spontaneität (Handeln ohne äußeren Einfluß), der ohne den Äußeren der Rezeptivität (Aufnahme fremden Gedankenguts) völlig unbestimmt, nicht vergleichbar, bleibt.

Ein heuristisches Denken gehe mehr vom Gewollten aus, dem Finden neuer Erkenntnisse, während architektonisches, logisches Denken vom Gegebenen ausgeht, dem Herstellen eines Wissenszusammenhangs. Jedoch sind die Übergänge fließend, da durch absichtliches Wollen Gefundenes schon architektonische Denkprozesse beinhaltet.

Seine eigentliche heuristische Methode gliedert er in zwei dialektisch verknüpfte Teilmethoden. Erstens die des Fixierens der Gegenstände, die aus der durch unsere Sinne aufgenommenen chaotischen Mannigfaltigkeit herausgehoben werden, wobei als Voraussetzung die Sinne nach allen Seiten geöffnet sein müssen, und zweitens die Suche nach Regeln, mit denen im Chaotischen Punkte bestimmt werden können. Zuerst konzentrierte man sich auf den Problemsachverhalt, danach beziehe man dieses auf den allgemeinen Zusammenhang. Ohne

die bewußte Anwendung dieses Kanons könne man bei einer gefundenen Problemlösung nicht von Heuristik, sondern von Zufall sprechen.

Der erste Methodenteil sei durch das Prinzip der Kongruenz (der gesetzmäßigen, inneren Stimmigkeit) gekennzeichnet, da jeder Gegenstand eine Identität sowohl von Einheit als auch von Mannigfaltigkeit sei. Der zweite ist durch die Analogie (Ähnlichkeit) geprägt, da jeder Punkt ein Entsprechendes in einem anderen System haben muß. Diese beiden Methoden führt Schleiermacher alsdann in die zwei Seiten der Heuristik über, die er als Beobachtung (auf die Kongruenz bezogen) und Versuch (auf die Analogie bezogen) beschreibt.

Das Prinzip des Versuchs ist im engeren Sinne zu verstehen, da Wissen grundsätzlich die Übereinstimmung von Denken und Gedachten bedeute, weshalb Wissen nie durch ein bloß heuristisches Verfahren gegeben werden könne, da die Aussagen lediglich hypothetisch sind und eine empirische Überprüfung, also eine Fundierung anhand der Erfahrung bzw. eine Einordnung in einen streitfreien Erkenntnisbestand notwendig machen. Dieses Prinzip ist einer heutigen Charakterisierung der Heuristik als Trial and Error sehr ähnlich (Hartkopf, 1987).

Ein weiterer wichtiger Punkt in der Heuristiklehre Schleiermachers ist, daß nie von einem absoluten Nullpunkt des Wissens ausgegangen werden kann, so daß jeder Erkenntnisansatz immer durch in der Geschichte erarbeitete Einsichten und Wissensansätze entscheidend mitgeprägt ist (Hartkopf, 1987).

2.3 Wissenschaftliche Strömungen im 19./ 20. Jahrhundert und ihr Einfluß auf die Verwendung von heuristischen Konzepten in den Sozialwissenschaften

Soziologie und Psychologie hatten seit dem 17. Jh. ihre wissenschaftliche Anerkennung durch quantitative, an den Naturwissenschaften orientierte Methoden, erreicht. Zu nennen ist Pettys Bericht über die wirtschaftliche und soziale Struktur Irlands (kommentiert in Zeisel, 1960), die experimentelle Psychologie Wundts, der Positivismus von Comte oder der Evolutionismus von Spencer.

Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts hatte die Heuristik dadurch auch in den Geisteswissenschaften einen wichtigen Stellenwert. So spielten etwa bei Schleiermacher und Droysen Methoden der Heuristik eine bedeutende Rolle. Dieses änderte sich durch die sich zu dieser Zeit entwickelnden Auseinandersetzungen über "naturwissenschaftliche", oft auch positivistisch genannte, und "geisteswissenschaftliche", antipositivistische Methoden (in diesem Jahrhundert sind etwa die Berelson-Kracauer-Kontroverse (Kracauer, 1952/ 53) oder der Po-

sitivismus-Streit (Adorno u.a., 1969) zu nennen), die bis in die jüngste Zeit nicht abgeschlossen sind (vergl. Marquard, 1987).

Gegen eine Betrachtung der Welt nach mechanisch-quantitativen Gesichtspunkten wandte sich etwa der Historismus, der alle kulturellen Erscheinungen aus ihren geschichtlichen Vorbedingungen heraus zu verstehen suchte (begründet im Bereich der Rechtswissenschaften durch von Savigny, daneben von Rankes "historisch-kritische Methode" und Droysens "historische Methode"). Auch die Dialektik von Fichte, Hegel, Marx und Schleiermacher, der sie zu einer dialogischen weiterentwickelte, setzt sich kritisch mit ihr auseinander. Daneben sind in der Philosophie Schopenhauer (der u.a. ein Aufheben des Wollens in eine interesselose Anschauung fordert) und Kierkegaard zu nennen, welche die Theorien der Frankfurter Schule und der Existenzphilosophie maßgeblich beeinflusst haben; auch Nietzsches Irrationalismus ist von Bedeutung (Kleining, 1995a).

Als einflußreichster Vertreter dieser Gegenbewegung ist Dilthey anzusehen, der in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts eine philosophische Neubestimmung der Grundlagen der Geisteswissenschaften vornahm, die er als "deutende" oder "verstehende" Wissenschaften von den Naturwissenschaften abgrenzte. Dabei hob er die Hermeneutik als eigene Methodik der Geisteswissenschaften hervor. Diese Spaltung wurde durch die badische Schule des Neukanianismus bei der Entwicklung einer Theorie der Geschichts- und Geisteswissenschaft übernommen. Windelbrand (1894) nannte hierbei die Methoden der Geisteswissenschaften nomothetisch (gesetzgebend) und ideographisch (den Einzelfall beschreibend), Rickert (1926) unterschied zwischen "Natur-" und "Kultur"-Wissenschaften.

Daneben gab es aber auch in unserem Jahrhundert Denkschulen, die eine Orientierung an den Naturwissenschaften forderten, wie etwa den amerikanischen Behaviorismus und den Positivismus, in dessen Rahmen der Wiener Kreis eine Vorbildfunktion der Physik ("Physikalismus") propagierte. In der Empirie wurden auch weiterhin heuristische Verfahren entwickelt, so etwa Bühlers den Entdeckungsvorgang beschreibendes "Aha-Erlebnis" oder Wertheimers Denkpsychologie (Wertheimer, 1964). Von großer Bedeutung ist in dieser Hinsicht auch die Arbeit der Frankfurter Schule mit ihren "Gruppenexperimenten". In den Vereinigten Staaten ist u.a. die Entwicklung der Grounded Theory durch Glaser und Strauss zu nennen (Glaser und Strauss, 1967), die auch Kleinings Wissenschaftskonzept beeinflusst hat.

Nach Kleining (1995a) hat sich trotz dieser Ausnahmen die von Dilthey vollzogene Trennung in Natur- und Geisteswissenschaften bis heute negativ auf die Nicht-Naturwissenschaften ausgewirkt, "weil sie abgekoppelt wurden von einer eigenständigen Verwendung der beiden Hauptmethoden der Naturwissenschaften: der Beobachtung und dem

Experiment." Dadurch wurde u.a. die Heuristik als entdeckendes Element in den Geisteswissenschaften größtenteils vernachlässigt, während sie in den Naturwissenschaften in den Forschungsalltag integriert ist, und zu wertvollen Erkenntnissen geführt hat (siehe u.a. Mach (1980, 1988); Einstein und Infeld (1987), deren Methoden Kleining als Vorbild ansieht), ohne daß dabei der Ausdruck heuristisch verwendet wird.

3 Kleinings Motivation zur Vorlegung des Konzepts einer qualitativen Heuristik und Darstellung der Grundlagen

3.1 Kleining zum Zustand der Sozialwissenschaften

Nach Kleining steht sozialwissenschaftliche Forschung gemessen am hohen Ansehen der Naturwissenschaften zurück; ihre Förderung durch Wirtschaft, Politik, Militär und Publizistik ist sehr gering. Sie scheint hinsichtlich des Zustands der Weltgesellschaften und deren ökonomischen, ökologischen, politischen, militärischen und kulturellen Problemen überfordert zu sein, auch gerade angesichts der irreversiblen Schäden, die in den letzten Jahrzehnten entstanden sind, für die wir alle und damit niemand die Verantwortung tragen (Kleining, 1995a). Trotzdem werden die Soziologieinstitute nicht erweitert, sondern eher verkleinert.

In den Schulen und Universitäten ist die Soziologie oft den Wirtschafts- und Naturwissenschaften nachgeordnet, in der Öffentlichkeit verfügt sie über Unterhaltungswert, besonders in Form von Markt- und Meinungsforschung, die das akademische Ansehen der Sozialwissenschaften nicht gerade fördert.

Die qualitative Sozialforschung sieht Kleining darüber hinaus als zersplittert an, da Forschungspersonen jeweils eigene und spezielle Ansätze finden wollen (Kleining 1995a). Dieses hat ihn motiviert, Konzepte aus der Vergangenheit zu reaktivieren und aus ihnen heraus ein Wissenschaftskonzept für die Sozialwissenschaften zu entwickeln, das sich stark an den Naturwissenschaften orientiert.

Kleinings Arbeit liegen zwei Thesen zugrunde:

"Erste These: Zu fordern ist eine Öffnung nicht nur der qualitativen Methoden, wie bei der "offenen" Frage oder der "offenen" Beobachtung, sondern auch eine Öffnung der qualitativen Forschungsmethodologie.

Zweite These: Zu fordern ist die Orientierung am Wirklichen, nicht an der Deutung des Wirklichen. Dies verlangt den Einsatz von Entdeckungsverfahren. Die zweite These spezifiziert die erste der "Öffnung" und postuliert größere Gegenstandsnahe, indem Hermeneutik durch Heuristik überwunden wird" (Kleining, 1995a).

3.2 Grundlagen einer heuristisch-qualitativen Forschung

3.2.1 Subjekt-Objekt-Spaltung

Für Kleinig ist diese das Grundproblem jeder Sozialforschung, in welcher der Forschende Unkenntnis des Forschungsgegenstandes bzw. ein geringes Verständnis seiner Eigenheiten erlebt, die er zu überbrücken versucht. Das Forschungsobjekt ist nicht definiert, wie es für Kleinig etwa das Individuum in den Gesellschaftsordnungen des Mittelalters war, in denen eine Überschreitung öffentliches Recht verletzte, sondern erschließt sich ihm durch Daten unterschiedlicher Qualität. Diese Spaltung tritt so Kleinig mit der Neuzeit auf und ist wohl Folge der Entwicklung einer kapitalistischen Wirtschaftsform, die zu einer "Entfremdung" und "Verdinglichung" geführt hat (Kleinig, 1995a).

3.2.2 Überwindung der Subjekt-Objekt-Differenz: Hermeneutische vs. Heuristische Methoden

Kleinig sieht in der Hermeneutik die "Kunst der Interpretation", die Subjekt-Objekt-Differenz durch "Verstehen" zu überwinden sucht. Er kritisiert, daß dadurch die Subjektivität der Deuter gefördert wird und der Forschende zum Künstler, Experten überhöht wird. Die Deutungszuschreibung eines Gehaltes an ein Deutungsobjekt sei in diesem Fall einseitig (Kleinig, 1995a).

Die Heuristik benutze dagegen das Dialogprinzip, das davon ausgeht, daß zwischen Forscher und Forschungsgegenstand ein Wechsel zwischen Aktivität und Rezeptivität besteht. Der Forscher stellt Fragen an den Forschungsgegenstand (sachlich oder lebendig), der ihm "Antworten" gibt, auf die beim Forschenden neue Fragen geweckt werden, über die er sich langsam dem Gegenstand annähert. Diese erfolgt etwa in Gesprächen, aber auch in der Auseinandersetzung des Lesers mit Texten, in denen er Antworten auf Fragen bekommt. Der Gegenstand würde daher von zwei Seiten betrachtet, weniger einseitig bzw. mehr intersubjektiv ("objektiv").

Mutz (1996) kann diese Gegenüberstellung von Heuristik und Hermeneutik nicht nachvollziehen. Er hält Kleinig vor, das seine Beispiele sehr wohl hermeneutische Elemente haben, da er deutet, interpretiert, "manchmal auch nur paraphrasiert" (ausschmückt) "und subjektiv bewertet".

3.2.3 Intersubjektivität als Ziel sozialwissenschaftlicher Forschung

Um Beobachtungen/ Informationen für sich selbst als wahr einzustufen, müssen nicht viele Kriterien erfüllt sein (es muß in sich stimmig sein, eigenen Erfahrungen entsprechen, etc.).

An wissenschaftliche Informationen werden jedoch höhere Ansprüche gestellt. Bei Aussagen muß die Quelle belegt bzw. angegeben werden und in welchem Umfang sie unter welchen Umständen erstellt oder getestet wurden. Sie müssen reproduzierbar sein, in einer fachwissenschaftlichen Sprache abgefaßt sein und sich mit einschlägiger Literatur auseinandersetzen (etwa zustimmen, darauf aufbauen, kritisieren). Sie sollten Falsifizierungsversuchen widerstehen und von Fachkollegen akzeptiert werden.

Das Ziel einer sich an diesen Ansprüchen orientierenden Naturwissenschaft ist nach Kleining die Objektivität, weil sie sich mit Objekten befaßt, die Sozialwissenschaften sollten die "Intersubjektivität" anstreben, da sie sich mit gesellschaftlichen Bezügen beschäftigen. Da sich Verallgemeinerungen bei den Sozialwissenschaften auf die Gesellschaft und dadurch auf die Geschichte, in der sich Gesellschaften entwickelt haben und sich auch zukünftig verändern werden, bezieht, ist Intersubjektivität nur für jeweils einzugrenzende Menschengruppen in ihrer historischen Entwicklung gültig (Kleining, 1995a).

Intersubjektivität benötigt eine Variation der Perspektiven mit Analyse auf Gesamtheit, welche eine möglichst breite, umfassende Datenbasis als Voraussetzung hat. Durch eine Analyse des Materials können anhand von formalen Kennzeichen Vermutungen hinsichtlich des Wahrheitsgehaltes aufgestellt werden. Realitätskennzeichen, die durch Forschung nachgewiesen werden können, wären etwa die Differenziertheit bzw. Komplexität, das Verhältnis von Teil und Ganzem und/ oder Widersprüche innerhalb der Daten (Kleining, 1995a).

3.2.4 Interaktion als Grundform der Forschung

Nach Kleining ist die Grundform der Forschung die Interaktion als Aktivitäts-Rezeptivitäts-Abfolge, wobei Aktivität (Tun) und Rezeptivität (Leiden) die Grundverfahren des sozialen Handelns darstellen, denen in der Wissenschaft in etwa Experiment und Beobachtung entsprechen.

Alltägliche Interaktion wird durch die involvierten Subjekte jedoch selektiv, einseitig, unsystematisch und intuitiv vorgenommen, weshalb sie verwissenschaftlicht werden muß. Verallgemeinerbare Ergebnisse erhält man durch Umkehrung der am Material festgestellten Kennzeichen des Subjektiven. Anzustreben ist hierbei ein nicht "selektives, systematisches, sachliches, reflektiert eingesetztes Verfahren" mit möglichst geringer subjektiver Wirkung (Kleining, 1995a).

3.2.5 Entstehung der Kritik

Kritik entsteht im Verlauf des Forschungsprozesses. Wenn die Umrisse der Struktur erkennbar werden, muß die Frage nach dem Status des Eingangsmaterials gestellt werden. Sowohl Eingangsdaten, als auch bereits vorgenommene Teilanalysen werden einer Kritik aus der bis zum jeweiligen Zeitpunkt ermittelten Gesamtsicht heraus unterzogen. Dadurch erscheinen Teile als "Fragmente", Urteile als "Vorurteile" oder "Deutungen", welche als "falsch" einzustufen sind, falls man sie verabsolutieren will, bzw. als "richtig" anzusehen sind, wenn man sie als im Ganzen enthalten bewertet (Kleining 1995a).

Als Bewertungsmaßstab ist jeweils die erreichte Ganzheit der Daten anzusehen. Sie kritisiert alle einzelnen Ausgangsdaten und die ihnen zu Grunde liegenden Erscheinungen aus der Sicht der Gesamtanalyse. Die Kritik ist für Kleining als immanent (den Bereich des menschlichen Bewußtseins nicht überschreitend) und formal anzusehen, nicht bezogen auf festgelegte Thesen und Werte (Kleining, 1995a).

Aus den Rohdaten werden so allmählich Strukturen herausgearbeitet. Und je weiter der Entdeckungs- und Deutungsprozeß voranschreitet, desto intersubjektiver wird der Charakter, ohne das die gesellschaftliche Bindung je verlassen wird (Kleining, 1995a).

3.2.6 Datenformen und ihre Verwendung

Datenformen reichen von "lockeren, aber lebendigen, emotionalen, uns nahestehenden und bewegten" Alltagsdaten zu den "ganz festen, aber starren und unlebendigen, von uns distanzieren". Kleining unterteilt sie in Alltags-, qualitative und quantitative Daten.

Alltagsdaten sind alle im natürlichen Leben vorfindbaren Daten, die sich durch hohe Komplexität, Bewegtheit und oft auch Kurzweiligkeit auszeichnen. Durch Abstraktion kann man daraus qualitative Daten erhalten, in denen die Informationen verkürzt und sinnvoll geordnet, verbalisiert und verschriftlicht werden und damit ihre Flüchtigkeit verlieren. Diese Abstraktion wird als kulturelle Anstrengung oft unterschätzt, obwohl sie das Erlernen einer Sprache, als auch des Lesens und des Schreibens erfordert. Quantitative Daten, ausgedrückt in Zahlen, stellen den höchsten Grad der Abstraktion dar. Zahlen an sich sind sinnlos, ihnen muß erst durch Vergleiche mit anderen Mengen oder dem Bezug auf Informationen Sinn gegeben werden. Eine Datentransformierung auf eine höhere Abstraktionsebene führt zu einer Informationsreduzierung, so daß aus dem Ergebnis allein nicht mehr die Ausgangsdaten rekonstruiert werden können. Höhere Abstraktion bedeutet jedoch nicht höhere Wissenschaftlichkeit, Kriterium hierfür ist der Wahrheitsgehalt (Kleining, 1995a).

Qualitative Daten sollen stets vor quantitativen erzeugt werden, da sie wirklichkeitsnäher sind. Quantitative Abstraktionen sind in der Wissenschaft nur sinnvoll einsetzbar, wenn bekannt ist, was die abstrahierten Aspekte bedeuten (Kleining, 1995a).

4 Die qualitative Heuristik: Regeln, Methoden und Strategien

Kleining definiert die wissenschaftliche Heuristik als die "Entwicklung und Anwendung von Entdeckungsverfahren in regelgeleiteter Form." Sie ist seiner Ansicht nach von der Hermeneutik im Sinne Diltheys aufgrund ihrer Ziele abzugrenzen, da sie der Forschungsperson helfen soll, "Neues zu Entdecken, nicht Bekanntes auf neue Art zu interpretieren" (Kleining, 1995a) (Kritik: siehe 3.2.2). Die Besonderheit der Heuristik besteht in der Entdeckung von Strukturen und Verläufen im Gebiet der Sozialwissenschaften/ Sozialpsychologie, ihre Methodologie stützt sich auf Alltagsverfahren, die Geschichte der Heuristik und die Erfahrungen der Naturwissenschaften. Die Heuristik im Sinne Kleinings versucht, Entdeckungsverfahren zu optimieren und die Entdeckung zum Leitmotiv der Forschung zu machen (Kleining, 1995a).

Eine qualitativ-heuristische Sozialforschung sollte vier grundlegende Regeln beachten und mit dem Dialogprinzip (siehe 3.2.2) arbeiten; außerdem kann sie auf drei Entdeckungsstrategien zurückgreifen (Kleining, 1995a).

4.1 Die 4 grundlegenden Regeln qualitativer Sozialforschung

Die vier im Folgenden genannten Regeln sollen sicherstellen, daß das Erkenntnispotential des Dialogs sich in ein wissenschaftliches Entdeckungsverfahren verwandelt:

Erstens muß die Forschungsperson/ das Subjekt offen sein und zur Änderung seines Vorverständnisses bereit sein, wenn die Daten dem entgegen stehen. Es sollte geprüft werden, ob die eigene Meinung über den Forschungsgegenstand nicht besser geändert werden sollte. Zweitens müssen Erkenntnisse über den Forschungsgegenstand/ das Objekt als vorläufig angesehen und ihm weiter angenähert werden, bis ein ausreichender Näherungszustand erreicht ist. Drittens sollte durch eine maximale strukturelle Variation aller Forschungsmethoden der Gegenstand von möglichst vielen Seiten erfaßt werden. Dabei sollten mehrere Methoden angewandt werden, bei Interviews die Befragtengruppen variiert werden. Viertens sollten Verschiedenheiten auf Gemeinsamkeiten untersucht werden, wobei dieses auch vollständige Unähnlichkeiten durch Widerspruch oder Negation sein können. Durch die Anwendung der Regeln wird das Verhältnis zwischen Forschungsperson und Forschungsgegenstand so verändert, daß die Erkennbarkeit von spezifischen Kennzeichen erleichtert wird (Kleining, 1995a).

4.2 Methoden

Qualitativ-heuristische Methoden nach dominanter Handlungsform des Subjekts
(= Forschungsperson)

Subjekt AKTIV ↔ Subjekt REZEPTIV	
(A) Gegenstand: Menschen, Dinge, Situationen im Gegenüber	
Experiment aktiv → rezeptiv →	Beobachtung aktiv → rezeptiv →
Formen: geplant, spontan offen, verdeckt im Feld, im Labor u.a.	Formen: geplant, spontan Teilnehmend, nicht teilnehmend Offen, verdeckt, u.a.
(B) Gegenstand: gesprochene Sprache im Gegenüber	
Befragung/ Interview aktiv → rezeptiv →	Beobachtung von Rede aktiv → rezeptiv →
Verschiedene Formen der Frage und der Befragung, z.T. überlappend: Einzelinterview mündlich, explorativ: Telefoninterview; Gruppendiskussion; Expertenbefragung; Leitfadenterview; Fragebogenerhebung mit vorformulierten, offenen Fragen; Gedächtnisinterview; Biographisches Interview, u.a.	Verschiedene Methoden: Beobachtung von Alltagsmethoden; rezeptives Interview; narratives Interview Beobachtung öffentlicher Rede u.a. Offen, verdeckt; spontan, geplant.
(C) Gegenstand: Schrift und andere Artefakte der "Kultur", wie Bild, Klang, Raum, gestaltetes Material, Bewegung, Ritual etc. ("Dokumente")	
Experiment aktiv → rezeptiv →	Beobachtung aktiv → rezeptiv →
Verschiedene Formen des (aktiven) Herstellens und/ oder Umgestaltens von Dokumenten; schriftliche Befragung, Rollenspiel; Experimentieren mit vorgefundenen Veränderungen (ex-post-facto)	Beobachtung von Dokumenten aller Art, persönlichen, öffentlichen, von Medien-Kommunikationsgehalten, von Erzeugnissen der populären und Hochkultur, auch von historischen
(D) Gegenstand: Selbst (Objekt = Objekt im Subjekt)	
Experiment aktiv → rezeptiv →	Beobachtung aktiv → rezeptiv
Selbstexperimente über verschiedene Aspekte, Denken, Phantasie, Sprechen, Artefakte. Selbstbefragungen (aktiv).	Selbstbeobachtung verschiedener Aspekte: Denken, Phantasie, Sprechen, Artefakte. Selbstbefragungen (rezeptiv).

Quelle: Kleining (1995a)

Als Grundmethoden kommen Experiment (Aktivität überwiegt) und Beobachtung (Rezeption überwiegt) zum Einsatz, aus denen sich aktive und rezeptive Befragungen respektive Textanalysen und eine Reihe von Kombinationen ableiten lassen, die durch ihre Rückführbarkeit auf die Grundmethoden ihre Legitimation erhalten. Die Zusammenstellung der Daten (das Sample) hängt mit dem Erkenntnisprozeß zusammen und wird im Verlauf der Forschung variiert, auch um Regeln zu entsprechen, besonders jener der maximalen strukturellen Perspektivenvariation. So sind Extremgruppensamples bevorzugt einzusetzen.

Beispiele für die Methodenauswahl:

"- In einer Untersuchung über das Selbst- und Gesellschaftsbild von Rock- und Popmusikern in Hamburg wurden ausgeführt bzw. gesammelt: (1) 15 Einzelinterviews mit offenen und vorformulierten Fragen; (2) 12 rezeptive Interviews; (3) Gesprächsbeobachtungen während eines vom Autor zum Thema veranstalteten "autonomen" Seminars an der Universität, an dem 10 Musiker teilnahmen mit 8 zusammenfassenden Protokollierungen; (4) 1 teilnehmende Beobachtung über Vorbereitung und Ablauf eines Rockkonzerts.

- Eine Forschung über Arbeitsbedingungen in einem Industriebetrieb: die verdeckt ausgeführt wurde, erstellte Daten mit folgenden Methoden: (1) 2 nicht-teilnehmende Beobachtungen; (2) 4 Beobachtungen von Dialogen; (3) 4 rezeptive Interviews; (4) Experimentinterview; (5) 6 Interviews mit Leitfaden; (6) 20 verschiedene Texte, alle mit Bezug auf das Thema, u.a. Auszüge aus den Arbeitstarifen, Presseerklärungen, interne Anweisungen.

- Die Textanalyse eines (Kitsch-)Postkarten-Gedichts (in Kleining 1994) verwendete (1) 4 Textbeobachtungen und (2) 5 Textexperimente mit verschiedenen Methoden; die Analyse eines "schweren"; gemeinhin unverständlichen kurzen Textes von Rainer Maria Rilke: (1) 5 Textbeobachtungen und (2) 30 Textexperimente verschiedener Arten (ebd.)" Kleining (1995a).

4.3 Drei Entdeckungsstrategien

Die drei Entdeckungsstrategien sind Maximierung bzw. Minimierung der möglichen Methoden beim Umgang mit dem Forschungsgegenstand, das Testen der Grenzen des Gegenstandes und die Anpassung der Gedanken an den Gegenstand im Forschungsprozeß vom subjektiven Vorverständnis zur Erkenntnis seiner ihm eigenen Struktur und seiner eigenen Dynamik auf einer intersubjektiveren Ebene (Kleining, 1995a).

4.4 Forschungsablauf: Konkret → abstrakt → konkret

Heuristische Verfahren beginnen beim Konkreten, Augenscheinlichen, das unter Anwendung der Regeln allmählich abstrahiert wird, so daß Ausgangsdaten im dreifachen Hegelschen Sinne aufgehoben sind (erhalten, überwunden, auf eine höhere Stufe gebracht).

Vom Abstrakten kann man wieder auf die praktische Ebene kommen. Hier erscheint das Konkrete im Gegensatz zur chaotischen Vielfalt zu Beginn der Forschung nun als analysiert, erkannt und geordnet. Der Beginn des Forschungsprozesses ist beliebig, der Aufklärungsprozeß ist zirkulär, nicht linear (Kleining, 1995a).

4.5 Prüfverfahren

Alle eingesetzten Verfahren sollten prüfbar sein, die Offenlegung der Methodologie ist notwendig, wenn Anspruch auf Wissenschaftlichkeit gelegt wird. Innerhalb der qualitativ-heuristischen Forschung werden innere Prüfverfahren verwendet, die sich aus der regelrechten Anwendung selbst ergeben, womit sie sich für Kleining von Prüfverfahren der deduktiven Sozialforschung und den Plausibilitätskontrollen der Hermeneutik unterscheiden. Die Resultate werden durch heuristische Verfahren hinsichtlich Gültigkeit, Verlässlichkeit und Geltungsbereich überprüft (Kleining, 1995a).

4.6 Ende des Entdeckungsprozesses - Die 100%-Regel

Das Ende des Entdeckungsprozesses ist in einem heuristischen Verfahren erreicht, wenn zwei Kriterien, ein äußerliches und ein inneres, erfüllt sind, wobei das letztere das wichtigere Kriterium ist. Äußerlich ist der Forschungsprozeß als abgeschlossen anzusehen, wenn man mit den benutzten Methoden nichts Neues mehr entdeckt. Das innerliche Kriterium bezieht sich auf das Forschungsmaterial selbst. Es bedeutet, daß alle verfügbaren Daten vollständig analysiert und berücksichtigt wurden. Fälle als "sonstige"; "andere" o.ä. anzusehen und nicht erklärbare Fälle in Schwankungsbreiten oder Signifikanzniveaus zu verstecken, lehnt Kleining kategorisch ab. Er setzt ihnen die 100%-Regel entgegen, die besagt, daß der Forschungsprozeß erst abgeschlossen ist, wenn alle ermittelten Daten aus maximal strukturell variierten Perspektiven berücksichtigt wurden und alle Daten die Analyse bestätigen. Als Umkehrung macht er auch die 0%-Regel geltend, daß keine Information der Analyse widersprechen darf.

Dieses gilt aber nicht für alle im Forschungsprozeß ermittelten Daten, sondern nur für diejenigen, die wirklich mit der Frage in Verbindung stehen. Man sollte auch nicht den Fehler machen, schon zu früh im Forschungsprozeß die 100%-Regel anzuwenden, sondern erst dann,

wenn das äußere Kriterium erfüllt ist, da man sich sonst gar kein Gesamtbild verschaffen kann (Kleining, 1995a).

5 Beispiel: Heuristische Textanalyse

Zu untersuchen sei der folgende Satz aus einem Sketch von Karl Valentin und Liesl Karstadt: "Fremd ist der Fremde nur in der Fremde". Experimente sollen den Sinn dieses Satzes erschließen.

1. Segmentation: Man kann den Satz in zwei Teile gliedern. Z.B. in "Fremd ist der Fremde" und "nur in der Fremde". Kleining experimentiert nun mit dem ersten Teil weiter:

2. Substitution durch Synonyma:

"Deutsch ist der Deutsche"

"Schön ist der Schöne"

"Lebend ist der Lebende usw."

Der Satz erscheint dem Betrachter fehlerhaft, weil der zweite Ausdruck das gleiche mitteilt, wie der erste, Kleining stuft dieses als "platt" ein.

3. Adjektion (Beifügung): Der Satz wird wieder aus den zwei Teilen zusammengesetzt. Falls "in der Fremde" wiederum das gleiche ausdrückt, dann hält Kleining dieses für Unsinn.

4. Substitution durch Synonyma, nun für den zweiten Teil des Satzes:

"nur in Ausland"

"nur in anderer Umgebung"

"nur ohne Kontakt zu anderen Menschen usw."

Wenn man nun das letztgenannte Synonym an den Satz setzt, erhält man folgendes:

"Fremd ist der Fremde nur ohne Kontakt zu anderen Menschen." Nun ergibt der Satz einen Sinn.

5. Transformation des sinnvollen Satzes, indem er negiert wird:

"Fremd ist der Fremde nicht bei Kontakt zu anderen Menschen."

oder

"Fremd ist kein Fremder bei Kontakt zu anderen Menschen."

Aus dieser Negation zeigt der Satz seinen positiven Sinn, eine Verwandlung des Fremden in den Nicht-Fremden, also eine Einheit der Widersprüche. Durch diese Betrachtung erschließt sich ein tiefer Sinn.

Das Umherspringen zwischen Platitüde, Unsinn, Sinn und tiefem Sinn macht den Witz aus.

6. Validierung:

Der komplette Sketch wird auf weitere Mehrdeutigkeiten überprüft. Es werden mehrere gefunden: "ist" und "isst", "unter" bezogen auf Miteinander und räumliches Untereinander. Es werden auch Ausdrücke wie "Gegenteil" und "paradox" verwendet.

Nach der Validierung der Analyse stellen sich aber noch weitere Fragen, etwa nach der Struktur von anderen Stücken Valentins bzw. von Zeitgenossen und die Frage nach dem Grund, warum zu der Zeit im Kabarett mehrdeutige Sketche belacht wurden (Kleining, 1990/1991).

6 Prüfung der Akzeptanz von Kleinings Thesen in der wissenschaftlichen Diskussion

Der folgende Teil fragt nach der Akzeptanz der Thesen unter Kollegen. Geprüft werden sowohl Rezensionen seiner Bücher als auch, inwieweit seine Thesen Eingang in Bücher über qualitative Sozialforschung genommen haben.

6.1 Rezensionen

Anhand von Rezensionen des Buches "Qualitative-heuristische Sozialforschung. Schriften zur Theorie und Praxis" (Kleining, 1994), in dem Kleining seine wichtigsten Aufsätze zu dem Thema "Qualitative Heuristik" veröffentlicht hat, wird versucht, Ansatzpunkte von Kritik an seinen Thesen aufzuzeigen. Leider konnten keine Rezensionen zu Kleinings "Lehrbuch Qualitative Sozialforschung" (Kleining, 1995a) gefunden werden, das in dieser Arbeit weitgehend als Grundlage zur Vorstellung der Methodologie benutzt wurde, doch können auch aus diesen Rezensionen Rückschlüsse gezogen werden.

Güdler (1995) gefällt besonders die sehr lesbare Sprache und die Tatsache, daß es Kleining gelingt, Neugier und Lust auf eigene Forschungstätigkeit zu wecken. Den forschungshistorischen Kontext, der den qualitativ-heuristischen Forschungsansatz in einer naturwissenschaftlich geprägten Tradition sieht (z.B. Mach), empfindet er als für einen Sozialwissenschaftler außergewöhnlich. Mutz (1996) beeindruckt die genaue Kenntnis der verschiedenen Zweige der qualitativen Sozialforschung und deren historischer Entwicklung.

Während Mutz noch nachvollziehen kann, daß Hintergrund aller sozialwissenschaftlichen Methoden Alltagsmethoden sind, so hält er Kleining vor, daraus ein "relativ banales Forschungshandeln zu einer Methode" zu stilisieren (bezogen auf das Dialogkonzept, das rezeptive Interview und das qualitative Experiment).

Güdler kritisiert die Abgrenzungsversuche Kleinings gegenüber einer quantitativen Sozialforschung. Obwohl Kleining im Vorwort sagt, daß nicht die Form der Daten die Forschungsweise festlegt, "sondern das Verhältnis der Forschenden zum Gegenstand ihrer Forschung", würde er in alten Vorurteilen verharren. Dieses würde durch Aussagen deutlich, quantitativ arbeitenden Sozialwissenschaften käme es nur darauf an, "unterschiedliche(n) Ausprägungen schon bekannter Bezüge" zu messen, während es qualitativer Sozialforschung darauf ankäme, solche Bezüge erst aufzudecken. Diesem hält er entgegen, daß es sehr wohl quantitative heuristisch-entdeckende Verfahren gäbe, wie etwa die Multidimensionale Skalierung (MDS) oder die Korrespondenzanalyse.

Als Fazit empfiehlt Mutz jedem Interessenten an empirischer Sozialforschung das Buch, wobei er sich jedoch eine geschlossene Darstellung der qualitativ-heuristischen Sozialforschung gewünscht hätte. Er sei nach der Lektüre mehr denn je davon überzeugt, daß eine entdeckende Forschung und eine Optimierung der Such- und Findestrategien "nur durch deutendes und interpretatives Handeln" möglich sei. Umgekehrt sollte sich aber auch die Sozialforschung klar machen, daß sie etwas entdecken will, nämlich "Relationen, Verhältnisse Beziehungen oder Strukturen" (Kleining, 1994). Güdler resümiert, daß es sich bei dem rezensierten Buch um ein "gutes Lehrbuch" handelt, dem zu wünschen sei, daß es von vielen "Studenten und Nachwuchswissenschaftlern rezipiert wird", da die Sozialwissenschaften noch einige Entdecker vertragen könnten.

6.2 Abhandlungen zu Kleinings Thesen in Büchern qualitativer Sozialforschung

Im "Handbuch Qualitative Sozialforschung" (Flick u.a. (Hrsg.), 1995) liefert Kleining mit "Methodologie und Geschichte qualitativer Sozialforschung" einen der drei einleitenden Beiträge, was seine anerkannte Kompetenz in diesem Bereich zum Ausdruck bringt (Kleining, 1995b). Daneben gibt er im Abschnitt "Komplexe Methoden" einen Einblick in das Qualitative Experiment, in dem auch grundlegende Thesen seiner qualitative Heuristik dargelegt werden. Mayring (1995) ordnet dieses qualitative Experiment (Kleining, 1982) bei der Darstellung der Perspektiven für Psychologie hinsichtlich qualitativer Forschung als eines der relevantesten Designs in der Psychologie ein.

Bei der Geltungsbegründung eines qualitativen Forschungsprozesses hält es Flick (1995) für wichtig, daß der kreative Umgang des Forschers mit dem ihm verfügbaren Material durch mehr oder minder formale Schritte bzw. Kriterien hinsichtlich einer kontrollierten

Subjektivität nachvollziehbar wird und verweist dabei auf die Überlegungen Kleinings (1982).

Hinsichtlich der Darstellung der Ergebnisse wird Kleinings 100% These vorgestellt, die allerdings als nur annäherungsweise erreichbar angesehen wird. Hierfür wird als Mittel das Verfahren der analytischen Induktion (siehe Bühler-Niederberger (1995), S. 446 ff.) vorgestellt.

Im Buch "Qualitative Sozialforschung : Band 1 Methodologie" Lamnek (1993) teilt der Autor Kleinings Ansicht, daß die Hermeneutik als Hilfswissenschaft dem Entdeckungsverfahren unterzuordnen ist, da die Deutung und Interpretation nicht dem Selbstzweck dienen darf, sondern als Mittel zur Erreichung eines Erkenntnisfortschritts benutzt werden soll.

Im Abschnitt "Zentrale Prinzipien qualitativer Sozialforschung" betont Lamnek die Wichtigkeit der Kommunikation zwischen Forscher und dem zu Erforschenden in der qualitativen Sozialforschung und verweist dabei auf Kleinings Dialogkonzept. Kleinings These, Forschung könne beliebig einsetzen, sie sollte nicht linear, sondern zirkulär sein, hält Lamnek für nicht realistisch. Im Fazit stellt er Kleinings vier Regeln vor, die er für gut und forschungsnah befindet.

Lamnek stellt im Kapitel "Objektiv" Kleinings Kennzeichnung des Objektivitätsbegriffs der "Intersubjektivität" (siehe 3.2.3) als besonders treffend für qualitative Sozialforschung dar. Nach Lamnek ist alle Erkenntnis theoriegeleitet und mithin theoriesubjektiv. Objektive Realität gebe es nicht, sie sei immer perzipierte (sinnlich wahrgenommene) und damit interpretierte, subjektive Realität.

Im Abschnitt "Geschlossen versus offen" übernimmt Lamnek die Argumentation Kleinings, daß qualitative Forschung offen ist und sich mit anfangs sehr offenen Fragen immer mehr dem Gegenstand annähert, bis man die Frage auf alle Antworten des Gegenstandes gefunden hat. Die Analyse ist geglückt, wenn sich uns der Gegenstand komplett als Antwort auf allgemeine und den aus ihnen hervorgehenden spezielleren Fragen erschließt. Die quantitative Forschung zeichne sich dagegen durch geschlossene Fragen und Hypothesenüberprüfung aus. Auch Kleinings These, daß qualitative Sozialforschung mehr die Technik des Vergleichs und die von Gemeinsamkeiten ist, die sich auf Basis von Unterschieden ergibt, während quantitative Sozialforschung eher dazu da ist, auf Basis gleicher Merkmale (Gemeinsamkeiten) Unterschiede herauszuarbeiten, wird von ihm übernommen. Natürlich wären aber in beiden Forschungsformen beide Momente vorhanden (Lamnek, 1993).

Kleinings wird in beiden Büchern verhältnismäßig oft zitiert. Häufig werden ganze Abschnitte vorgestellt. Kritik setzt sich in der Regel mit der Umsetzbarkeit auseinander.

7 Schlußbemerkung

Das Konzept der Qualitativen Heuristik im Sinne Kleinings stellt einen interessanten Forschungsansatz dar, der aufbauend auf Gedanken der Wiener Schule und des amerikanischen Behaviourismus den Entdeckungsaspekt von soziologischer Forschung wieder mehr in den Vordergrund rücken will und eine Trennung der Methoden der Naturwissenschaften von denen der Geisteswissenschaften zu überwinden sucht. Mag letztgenannter Aspekt für die Soziologie von Wichtigkeit sein, so stellt er meiner Meinung nach für die Geographie kein übergeordnetes Problem dar, da sie sich als Wissenschaft zwischen den Natur- und Sozialwissenschaften stets Methoden beider "Seiten" bediente und auch als in der Regel an Feldarbeit orientierte selten theoriegeleitete Wissenschaft den Entdeckungsgedanken bewahrt hat. Ob dieses positiv oder negativ zu bewerten ist, sei dahingestellt.

Das Lehrbuch Qualitative Heuristik (Kleining, 1995a) ist besonders denjenigen zu empfehlen, die sich zum ersten Mal mit qualitativer Sozialforschung in der Theorie oder in der Praxis auseinandersetzen, sicherlich können aber auch "Experten" hier neue Ideen und Anregungen finden. Es bietet einen Überblick über mögliche Methoden, ohne diese jedoch detailliert vorzustellen (ein Folgeband soll diese Lücke füllen) und gibt anschauliche Beispiele, wie man ein Forschungsprojekt gestalten könnte. Die in Abschnitt 4 dieser Arbeit vorgestellten Prinzipien sollten hierbei wohl eher als Vorgaben für eine kritische Orientierung verstanden sein. Als wenig hilfreich empfinde ich Kleinings Abgrenzungsversuche zur Hermeneutik, da seine Heuristik sehr wohl deutende Elemente enthält. Ein ehrlicherer Umgang mit dieser Tatsache würde die Überzeugungskraft dieses Buches deutlich erhöhen.

Hinsichtlich der Form mangelt es dem Lehrbuch an einer übersichtlichen Struktur. Oftmals kommt es zu Wiederholungen, die wohl nicht immer aus didaktischen Gründen vorgenommen werden, eine nochmalige Überarbeitung unter Berücksichtigung dieses Aspektes würde dem Leser die Lektüre um einiges erleichtern.

Was die Rolle der Geographie im Rahmen der qualitativen Sozialforschung betrifft, so gibt es zwar Bestrebungen, eine qualitative Sozialgeographie theoretisch zu fundieren (z.B. Sedlacek (1989)), eine Wirkung auf die interdisziplinäre Diskussion habe ich jedoch nicht festgestellt. Besonders auffällig wird dieser Mangel im "Handbuch Qualitative Sozialforschung" (Flick u.a. (Hrsg.), 1995), in dem im 2. Kapitel die Perspektiven der einzelnen Disziplinen aufgeführt werden. Dieses erfolgt für die Psychologie, die Soziologie, die Psychoanalyse, die Pädagogik, die Geschichte, die Politikwissenschaft, die Volkskunde und die Ethnologie, jedoch nicht für die Geographie.

Interessant könnte sein, inwieweit Werlens (1997) "Thesen zu Gesellschaft, Handlung und Raum : Grundlagen" in die interdisziplinäre Diskussion einhalten werden, die wohl momentan als einziges geographisches Theoriewerk im deutschsprachigen Raum das Potential haben, auch über den geographischen Bereich hinauszuwirken.

8 Literaturverzeichnis

- Adorno, Th. W. / Albert, H. / Dahrendorf, R. / Pilot, H. / Habermas, J. / Popper, K. R. (1969): Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie. 2. Aufl. Darmstadt.
- Bolzano, B. (1837): Wissenschaftslehre : Versuch einer neuen Darstellung der Logik. 3. Band. Prag.
- Bühler-Niederberger, D. (1995): Analytische Induktion. In: Flick, U. / von Kardorff, E. / Keupp, H. / von Rosenstiel, L. / Wolff, S. (Hrsg.) (1995): Qualitative Forschung : Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften. 2. Aufl. Reinbek.
- Descartes, R. (1960): Von der Methode des Vernunftgebrauchs und der Wissenschaftlichen Forschung. Hamburg. (zuerst: Discours de la méthode pour bien conduire sa raison, et chercher la verité dans la sciences 1637).
- Einstein, A. / Infeld, L. (1987): Die Evolution der Physik : Von Newton bis zur Quantentheorie. Reinbek. (zuerst engl. 1938).
- Flick, U. / von Kardorff, E. / Keupp, H. / von Rosenstiel, L. / Wolff, S. (Hrsg.) (1995): Qualitative Forschung : Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften. 2. Aufl. Reinbek.
- Flick, U. (1995): Stationen des qualitativen Forschungsprozesses. In: Flick, U. / von Kardorff, E. / Keupp, H. / von Rosenstiel, L. / Wolff, S. (Hrsg.) (1995): Qualitative Forschung : Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften. 2. Aufl. Reinbek.
- Glaser, B.G. / Strauss, A.L.(1967): The Discovery of Grounded Theory : Strategies for qualitative research. New York.
- Güdler, J. (1995): Rezension des Buches Kleining, G. (1994). In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 47. S. 183 - 185.
- Hartkopf, W. (1987): Dialektik - Heuristik - Logik : nachgelassene Studien. Frankfurt am Main.
- Kleining, G. (1990/ 1991): Textanalyse als Heuristik. In: Angewandte Sozialforschung 16. (1/ 2). S. 23 - 29.
- Kleining, G. (1994): Qualitativ-heuristische Sozialforschung : Schriften zur Theorie und Praxis. Hamburg.
- Kleining, G. (1995a): Lehrbuch entdeckende Sozialforschung. Weinheim.

- Kleining, G. (1995b): Methodologie und Geschichte qualitativer Sozialforschung. In: Flick, U. / von Kardorff, E. / Keupp, H. / von Rosenstiel, L. / Wolff, S. (Hrsg.) (1995): Qualitative Forschung : Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften. 2. Aufl. Reinbek.
- Kracauer, S. (1952/ 53): The challenge of qualitative content analysis. In: Public Opinion Quarterly 16. S. 631 - 642.
- Lamnek, S. (1993): Qualitative Sozialforschung : Band 1 Methodologie. 2. Aufl. Weinheim.
- Marquard, O. (1987): Die Unvermeidlichkeit der Geisteswissenschaften. In: Universitas 1. S. 18 - 25.
- Mach, E. (1980): Erkenntnis und Irrtum. Skizzen zur Psychologie der Forschung. Nachdruck der 5. Aufl. Darmstadt. (zuerst 1905).
- Mach, E. (1988): Die Mechanik in ihrer Entwicklung : Historisch-kritisch dargestellt. Nachdruck der 9. Aufl. (zuerst 1883).
- Mayring, P. (1995) Psychologie. In: Flick, U. / von Kardorff, E. / Keupp, H. / von Rosenstiel, L. / Wolff, S. (Hrsg.) (1995): Qualitative Forschung : Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften. 2. Aufl. Reinbek.
- Mutz, G. (1996): Rezension des Buches Kleining, G. (1994). In: Soziologische Revue 19. S. 519 - 522.
- Popper, K. R. (1971): Logik der Forschung. 4. Aufl. Tübingen.
- Rickert, H. (1926): Kulturwissenschaft und Naturwissenschaft. 7. Auf. Tübingen. (zuerst 1899).
- Schleiermacher, F.E.D. (1988): Dialektik. Darmstadt. (Nachdruck der Aufl. 1942; zuerst Vorlesungen 1811-1834).
- Sedlacek, P. (Hrsg.) (1989): Programm und Praxis qualitativer Sozialgeographie. Oldenburg. Wahrnehmungsgeographische Studien zur Regionalentwicklung 6.
- Wertheimer, M. (1964): Produktives Denken. Frankfurt am Main. (zuerst engl. 1945).
- Werlen, B. (1997): Gesellschaft; Handlung und Raum : Grundlagen handlungstheoretischer Sozialgeographie. Stuttgart.
- Windelbrand, W. (1894): Geschichte und Naturwissenschaft. Straßburg. (Rektoratsreden der Universität Straßburg).
- Zeisel, H. (1960): Zur Geschichte der Sozialgeographie. In: Jahoda, M. / Lazarsfeld, P.F. / Zeisel, H. (Hrsg.) (1960): Die Arbeitslosen von Marienthal. Allensbach. 2. Aufl. (zuerst 1933).